

# HERDFLAMMEN

BALTISCHES HAUS- UND JUGENDBLATT.

Bezugspreis: (Monatlich) 25 Mt., Ausland (bei  
Bezahlung in Estland) 35 Mt. (Vettland 25 Rubel).  
Anzeigenpreis: für 1 mm der Anzeigenpalte  
2 Mt. (Ausland 3 Mt.; 2 Rubel).  
Schriftleitung: Fellin, Kleine Straße 11.  
Geschäftsstelle: Reval, Ritterstraße 12.

Erscheint zweimal monatlich.

10% der Reineinnahme sind zum Besten  
der „Gef. Deutsche Schulhilfe“ bestimmt.

Einzelnummer 15 Mt.

Manuskripte, die für die Schriftleitung bestimmt sind,  
dürfen nur auf einer Seite des Blattes beschrieben sein.  
Name und Adresse des Verfassers sind anzugeben.  
Die Schriftleitung behält sich das Recht vor, Kürzungen  
und Änderungen vorzunehmen. Einwendungen ohne An-  
gabe von Honorarbedingungen gelten als honorarfrei.

Nr. 11.

Reval, 1. Juni 1924.

Nr. 11.

Das Allgemeine erkennt man nur im Besonderen. Je spezieller, sorgfältiger und neuer die Darstellung besonderer Verhältnisse ist, um so mehr wird auch unsere Kenntnis des Allgemeinen wachsen.

Carl Rußwurm.

(Aus der Vorrede zum „Eibofolke“.)

... „und die unbekannte  
Geheime Stille birgt das Schönste“.

Casimir Ulrich Boehlendorff.

## Carl Rußwurm und die alte Kreis Schule.

Durch Ukas vom 24. Jan. 1803 wurden die Schulen des Baltikums in drei Kategorien eingeteilt: 1) 3-klassige Gymnasien in den Gouvernementsstädten, 2) 3-klassige Kreis Schulen in den Kreisstädten, und 3) Elementar- oder Volksschulen in allen Städten.\* An einer dieser Kreis Schulen — in Hapsal — war Carl Rußwurm Inspektor, und mit ihm zugleich taucht vor unserem rückwärtsblickenden geistigen Auge dieser alte Schultypus auf, als dessen letzten Ausläufer man die alte Hanfaskule in Reval (1906—1914) betrachten kann. Es ist einer der glücklichsten Schultypen, die unsere Heimat gehabt hat. Diese Schulen waren für die Weiterbildung und fürs Leben gleich gute Vorbereitungsstätten. Die Schüler konnten von hier aus — ohne Examen — in die Tertia der Gymnasien, sie konnten aber auch in die verschiedenartigsten praktischen Berufe eintreten. Und wie sehr sie sich gerade hierin bewährt haben, davon zeugen die vielen Namen von Männern, die sich zu leitenden Stellungen in ihrem Beruf und

\*) vgl. Heinrich Pauder, Die deutsche Kreis Schule in Reval, 1805—1880, Reval 1880.

zu weit gekannt und geschätzten Persönlichkeiten in unserer deutsch-baltischen Gesellschaft emporgearbeitet haben. Und wie die Schüler der Kreis Schule das Gefühl hatten, daß ihre Schule dicht am rauschenden Strom des Lebens erbaut ist, so mußten auch die Lehrer dieser Schulen sich von vorn herein weniger für die Schule als fürs Leben einstellen. Ein „wissenschaftlicher Lehrer“ an der Kreis Schule mußte viel, sehr viel verstehen. Es hat unter ihnen Unterrichtskünstler gegeben, die tatsächlich alles konnten. Neben ihrer rein pädagogischen Tätigkeit fanden sie dann noch Zeit zu wissenschaftlicher Arbeit. Unsere gangbarsten alten Schulbücher stammen aus Kreis Schullehrerkreisen. Ich nenne nur die Bücher von Kellner, Boehm, Golotusow, Bihlemann.

Einen solchen vielseitig gebildeten Kreis Schulpädagogen haben wir in Carl Rußwurm vor uns. Sein eigentliches Gebiet waren Sprachen und Geschichte, aber er konnte mit eben so gutem Geschick und Erfolg auch Rechen- und Handfertigkeitunterricht erteilen. Und der wissenschaftlichen Arbeit in seinen Mußestunden haben wir es zu verdanken, daß die Wiet und die vorgelagerten Inseln zu seiner Zeit einer der besterforschten Winkel unserer Heimat wurden. Er hat das Goethesche Wort wahr gemacht: „Wie fruchtbar ist der kleinste Kreis, wenn man ihn wohl zu pflegen weiß.“

Wenn wir die Namen derer nennen, die dem Heimatboden in lebenslanger, unermüdblicher und selbstloser Arbeit wertvolle geistige Schätze abgerungen haben, so ist keiner einer der besten darunter.

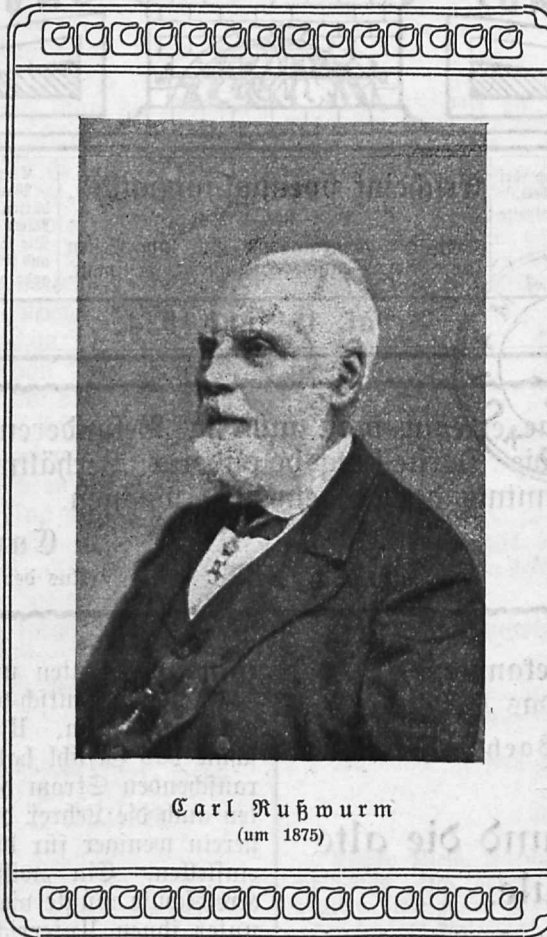
A. B.

Voranzeige: Nr. 12 (15. Juni) erscheint als Kulturfragen-Nummer (Jugendbewegung, Tanz, Kleidung, Erholung, Lesestoff, Stil u. a.)

## Aus dem Leben meines Vaters und meiner Vorfahren.

Von Ingenieur Joh. Rußwurm — Reval.

Im 14. Jahrhundert lebten Ritter Rußwurms in der Feste Grüene bei Nürnberg. Ein Rußwurm war Generalfeldmarschall in österreichischen Diensten, kämpfte erfolgreich mit den Türken und wurde von seinen Neidern, ähnlich wie Tilly, in einen Hochverratsprozeß verwickelt, der in seiner Hinrichtung durch das Schwert einen vorläufigen Abschluß fand. Dieser Generalfeldmarschall hatte zwei Nichten, die später zwei Brüder, Grafen Gleichen, heirateten. Da bei der Verurteilung Rußwurms seine Güter und sein ganzes großes Vermögen an den Fiskus gefallen waren, strengten die Grafen Gleichen in Wien einen Revisionsprozeß an, in welchem schließlich erwiesen wurde, daß der Generalfeldmarschall einem Justizmord zum Opfer gefallen war. Seine Güter wurden restituiert und das ganze Vermögen seinen einzigen Erbinnen,



Carl Rußwurm  
(um 1875)

den Nichten ausgeliefert. Die Grafen Gleichen nahmen darauf den Namen Gleichen-Rußwurm an. Ihre Nachkommen sind durch ihre Beziehungen zu Schiller bekannt geworden.

Zur Zeit der Gegenreformation taucht in Thüringen ein nichtadliger Zweig der Familie Rußwurm auf. Es ist nicht ausgeschlossen, daß einer der Ritter Rußwurm, durch die Gegenreformation von Haus und Hof vertrieben, nach Thüringen gelangte und in Seebergen Bauer wurde. Diese Bauern wurden im Kirchenbuch mit dem Titel „Mitnachbar“ (also wohl Hofbesitzer) bezeichnet, waren gleichzeitig auch Hirten, und von diesen stammt mein Vater ab. Mein Urgroßvater war Schullehrer in Seebergen, hatte viele Kinder, die aber teilweise einen gelehrten Beruf ergriffen, trotzdem bei dem Schulmeister Schmalhans Küchenmeister war. Mein Großvater war

### Feuilleton.

## Peter der Große und die Privilegien.

(Aus C. Rußwurm: Reinhold Baron Ungern-Sternberg und seine Zeit, Breslau 1876.)

Am 1. März 1712 wurden endlich die Deputierten Ehstlands in den Reichsrath berufen, wo sich der Kaiser die Privilegien vortragen ließ. Als er darauf die Feder ergriff, um zu unterschreiben, nahm der Landrath Renauld Ungern-Sternberg dem Kaiser, legte seine Hand auf dessen Arm und sagte: „Wenn Ew. Majestät unsere Privilegien nicht zu halten gedenken, so unterschreiben Sie auch nicht.“ Worauf Peter I. auf Holländisch antwortete: „By Gott, ic wil idt houden!“ und unterschrieb. Darauf verbeugten sich sämtliche Deputierte tief vor dem Kaiser, empfingen ihre bestätigten Privilegien und eilten fröhlich nach Hause.

## Die versunkene Kapelle.

(Aus C. Rußwurm: Das Schloß zu Hapsal, Reval, Franz Kluge 1877.)

Aus dem am röhelschen Wege liegenden See von Weizenfeld fließt ein Bächlein, das die Gränze des hapsalschen Gebiets gegen Neuenhof bildet und bei Raudsal in die See fällt. Ein Theil des Sees ist von einem dichten Geflecht verschiedener Wasserpflanzen, besonders von Bitterklee überwachsen, so daß man auf die Wurzeln tretend die schwankende Decke überschreiten kann; unter derselben befindet sich drei Faden tiefes klares Wasser. Fast in der Mitte des Sees liegt ein ungeheurer Stein, dessen Spitze etwa zwei Fuß aus dem Wasser hervorragt, und in dessen Oberfläche fünf Löcher wie von den Fingern einer Hand eingedrückt erscheinen.

Vor langen Jahren, erzählt man, stand auf dieser Stelle eine Kapelle der Mutter Gottes, zu der die Bewohner der Umgegend wallfahrteten, um daselbst zu beten. Auf dem Altar stand nämlich ein heiliges Bild, das ein frommer Einsiedler aus fernem Lande hierher gebracht hatte, und vor dem er täglich seine Messe las und seine Fürbitten sprach.

der jüngste der Söhne, und wenn zu Mittag auf dem Tisch eine große Schüssel selbstgepflanzter Kartoffeln und ein Hering prangte, bekam er nur den Schwanz des Herings zu seinen Kartoffeln, den er fast mit den Gräten verzehrte. Nach Absolvierung seiner Studien wurde mein Großvater Hauslehrer beim Grafen Gleichen-Rußwurm, wo er mit den jungen Grafen auch die Kinder Schillers unterrichtete und mit der Familie Schiller Freundschaft schloß. In seinem Nachlaß befand sich eine reichhaltige Korrespondenz mit Goethe, den er durch Schiller kennengelernt hatte, und mit Schiller und seiner Gattin. Die letztere schenkte ihm nach Schillers Tode eine Tasse, aus der der Verstorbene öfters getrunken hatte. Auf der Tasse ist in Porzellanmalerei ein Bild Homers. Die Tasse befindet sich in meinem Besitz und wird als Heiligtum aufbewahrt. Mein Großvater wurde darauf Rektor der Domschule zu Rakeburg. Er hat verschiedene theologische Schriften verfaßt und starb vor meiner Geburt. Der Bruder meines Großvaters war auch Pastor und hat die erste Kirchenagende komponiert. Mein Großvater hatte Dorothea Arndt, eine Verwandte des bekannten Ernst Moritz Arndt, geheiratet, und dieser Ehe entsprangen 4 Söhne und eine Tochter. Mein Vater war das älteste dieser Kinder, wurde in Rakeburg in der Domschule erzogen und ging dann zum Studium der Theologie nach Bonn und von da nach Berlin, wo er mit seinem Bruder, dem späteren Propst zu Rakeburg, ein Zimmer bewohnte. Mein Vater hatte eigentlich weniger theologische Interessen als historische, und besonders der Archäologie hätte er sich gern gewidmet. Dem stand aber seine große Kurzsichtigkeit im Wege. Er war auf dem rechten Auge fast blind und auf dem linken so kurzsichtig, daß er seine Schreibereien fast mit der Nase berührte. Später im Alter verminderte sich seine

Kurzsichtigkeit etwas, doch seine Schrift war infolgedessen sehr klein und zierlich. Seine Tagebücher, die er seit 1829 sehr gewissenhaft geführt hatte, waren so eng geschrieben und mit so kleinen Miniaturbuchstaben, daß man ohne Vergrößerungsglas sie nur schwer entziffern konnte. Leider ist diese ganze Büchersammlung, die über sein Leben von 1829 bis zu seinem Tode 1883 genaue Auskunft hätte geben können, wohl verloren, da ich sie einmal dem Gehilfen des Kultusministers Baron Laube zur Einsicht geliehen hatte und später nichts mehr davon hörte. In Berlin widmete sich mein Vater sehr eifrig besonders Sprachstudien. Er hatte sich der Verbindung „Arminia“, einer Abteilung der deutschen Burschenschaft, angeschlossen und trug unter der Weste das damals in Preußen verbotene schwarz-rot-goldene Band. In der „Arminia“ kam er mehrmals wöchentlich mit seinen Freunden zusammen, wo sie an den Abenden abwechselnd nur lateinisch, griechisch, hebräisch, arabisch oder koptisch untereinander sprachen. Auf diese Weise beherrschte er diese Sprachen sehr gründlich. Eines Tages wurde mein Vater von der Universitätsobrigkeit zu Stubenarrest verurteilt, bis eine Klage gegen ihn wegen Tragens des verbotenen schwarz-rot-goldenen Bandes im Universitätsgericht entschieden sei. Da die Sache sich wochenlang hinzog, schrieb er an das Gericht, daß er gesundheitlich und in bezug auf seine Studien sehr leide, und bat, man solle ihm gestatten, täglich spazieren gehen und auch die Vorlesungen besuchen zu dürfen. Auch bat er, seinen Prozeß zu beschleunigen. Infolgedessen wurde ein Bedell vom Universitätsgericht abkommandiert, in dessen Begleitung er täglich die Vorlesungen besuchen und 2 Stunden spazieren gehen durfte. Als die Angelegenheit sich monatelang hinzog, riß meinem Vater die Geduld. Er hatte keine Lust wie Fritz Reuter, den er kannte, 30 Jahre in die Festung

Kranke, Blinde, Lahme, die zu diesem Heiligtume wallten, wurden geheilt, und wer zu der heil. Jungfrau flehte, war vor den Wölfen gesichert. Der Riese Kalew (nach anderen Kalewipoeg oder der Teufel) ärgerte sich über das Geläute der Glocke, die der fromme Priester täglich dreimal anzog und womit er am Sonntage die Gläubigen zum Gottesdienste rief. Er ergriff den ungeheuren Stein, der drei Werst von da am Wege lag, und schleuderte ihn, seine Finger fest eindrückend, auf das Gotteshaus, zertrümmerte es und erschlug den Priester am Altare. Die Trümmer versanken in dem weichen Erdbreiche, aber jährlich in den Nächten vor den großen Festen hört man aus der Tiefe Gesang und Glockengeläut ertönen, welcher Schall dem einsamen Wanderer Kunde bringt von dem untergegangenen Heiligtum.

## Die Kirche zu Goldenbeck.

(Aus G. Rußwurm: Sagen aus der Wief.)

An einem schönen Sommertage gingen zwei Bauern in den Wald, um Holz zu fällen. Unterwegs sahen sie eine Menge Schlangen und beschloßen,

sie zu vernichten. Je mehr sie aber erschlugen, desto mehr kamen aus der Erde wieder hervor. Zuletzt erschien eine ungeheure Schlange mit einer Krone auf dem Kopf, vor welcher sie die Flucht ergriffen. Die Schlange verfolgte sie, und die Bauern, die keine Aussicht auf Rettung sahen, setzten sich zur Wehr, um ihr Leben so theuer als möglich zu verkaufen. Nach schwerem Kampfe gelang es einem von ihnen, der Schlange den Kopf zu zerschmettern; doch lebte sie noch und schlug mit dem Schwanz wüthend um sich, bis sie einen schweren Baumstamm auf sie wälzten. Dann kehrten sie zu der Stelle zurück, wo die Schlangen aus der Erde gekommen waren, um die übrigen noch zu tödten; doch sahen sie keine mehr. Schnell holten sie Schaufeln und gruben nach, doch auch unter der Erde fanden sie zu ihrem größten Erstaunen nicht eine Schlange; aber bei weiterem Nachgraben stießen sie auf einen eisernen viereckigen Kasten, der ganz mit Dukaten gefüllt war. Sie zeigten ihren Fund dem Pastor an und übergaben ihm den größten Theil des Schazes; von diesem Gelde wurde dann die Kirche zu Goldenbeck gebaut, die von dem Golde ihren Namen Kullamäe erhielt.

gesperrt zu werden. Eines Morgens erschien er zu Hause und fing an, seine Habseligkeiten in einen Mantelsack zu packen. Auf die Frage seines Bruders, was er beabsichtige, antwortete er: „Das geht Dich nichts an!“ Darauf verschwand er und fuhr zu seinem Vater nach Raseburg. Mein Onkel wurde aber am folgenden Tage, wie mein Vater erwartet hatte, vor das Universitätsgericht gefordert und nach dem Verbleib seines Bruders befragt, konnte nun aber wahrheitsgemäß den Vorgang berichten, worauf man ihn unbehelligt ließ. Da aber Mecklenburg-Strelitz politische Flüchtlinge auszuliefern pflegte, so faßte er sofort den Entschluß, weiter nach Dänemark zu gehen. Dort lebte ein Schulkamerad von ihm, der bei seinem Vater in Pension gewesen war, der Sohn eines damals in Dänemark sehr einflußreichen Ministers. Dieser nahm ihn äußerst liebenswürdig auf, stellte ihn auch nach einigen Tagen dem dänischen Könige vor und schilderte demselben die Demagogerie des preußischen Kultusministers in den schwärzesten Farben. Als nach einigen Tagen aus Berlin an die dänische Regierung die Forderung gerichtet wurde, den jungen Rußwurm, der wegen Landesverrates unter Gericht stehe, auszuliefern, machte der dänische König auf dem Gesuch die Marginalbemerkung: „Ich werde den p. Rußwurm nicht ausliefern, da ich überzeugt bin, daß er vollkommen im Recht ist. Ich werde ihn im Gegenteil unterstützen und bestimmen, daß ihm aus meiner Schatulle 300 Speziestaler ausgezahlt werden sollen.“ Darauf erwiderte die preußische Regierung, daß Seine Majestät der preußische König geruht habe, in Anbetracht der hohen Protektion, die Se. Majestät der König von Dänemark dem p. Rußwurm habe angeheißen lassen, die Sache desselben vollständig niederzuschlagen. Infolgedessen konnte mein Vater nun wieder unbehelligt nach Berlin zurückkehren, es war ihm aber das ganze Wesen in Deutschland verleidet. Er machte wohl sein Kandidatenexamen im Fürstentum Raseburg. Ich habe im Staatskalender in den 60er Jahren noch seinen Namen verzeichnet gesehen als des ältesten Kandidaten der Theologie des Fürstentums. Als mein Vater dann einen Ruf nach Estland als Lehrer bei Barone Ungern-Sternberg in Schmes erhielt, folgte er demselben gern und blieb bis an sein Lebensende in Estland. Dorthin kam auch der Bruder meiner Mutter, Joh. v. der Smiffen, der mit meinem Vater gleichzeitig in Bonn gewesen war, dort Astronomie studiert hatte und mit meinem Vater bekannt geworden war. Er hatte auch einmal meinen Vater nach Altona in das Haus seines Vaters, des Großkaufmanns Ghsbert van der Smiffen, eingeladen. Mein Vater, der sehr geschickt in Buchbinderarbeit und Holzdrechlerei war, hatte als Gastgeschenk ein sehr hübsches Nähkästchen aus Pappe angefertigt, das unter den 7 Schwestern des Freundes verlost werden sollte. Meine Mutter gewann das Kästchen, und als die Schwestern an der Nichtigkeit der Verlosung zweifelten, wurde das Geschenk noch einmal, und zwar wieder mit dem gleichen Resultat verlost. Damals wurde meine Mutter von den Schwestern geneckt, aber ihre Verlobung fand erst über 10 Jahre später auf großen Umwegen

statt. Mein Vater und mein Onkel beendeten die Erziehung der jungen Barone Ungern-Sternberg, bis sie in die Domschule zu Reval eintreten sollten, und gingen mit ihren Zöglingen nach Reval, mein Onkel als Lehrer, mein Vater als Inspektor der Dompension. In Reval war damals eine sehr rege geistige Tätigkeit. Lehrer wie die beiden genannten, Ed. Papst, Dr. C. Meyer, F. J. Wiedemann, S. Neuß, Bahnsch, Pauker, und viele andere taten sich zusammen und gründeten die Estländische Literarische Gesellschaft, deren Mitglied mein Vater bis zu seinem Tode war. Sein Bild hängt im Sitzungssaal der Gesellschaft. In einer Gastwirtschaft in der Vorstadt, die sie „Zum lahmen Frosch“ getauft hatten, kamen die Lehrer mit ihren Freunden wöchentlich zusammen, spielten Kegel und unterhielten sich über ihre verschiedenen Interessen. Als Inspektor der Dompension hatte mein Vater es recht schwer, da vor ihm unter den Lehrern und Erziehern der Pension ein großer Schlendrian eingegriffen war, dem mein Vater mit seiner jugendlichen Energie zu steuern suchte und dafür allerlei Anfeindungen und Intrigen der Kollegen erntete. Nun herrschte in dem Pensionsstatut die Vorschrift, daß im Falle der Erkrankung eines Zöglings einer der Lehrer in der Nacht bei ihm wachen mußte. Da die anderen Lehrer vielfach Vorwände fanden, sich um die Nachtwache herumzudrücken, mußte mein Vater fast jede Nacht bei einem Zögling wachen, was ihn gesundheitlich so schädigte, daß er sich nach einer anderen Tätigkeit umsehen mußte.

Ehe mein Vater in Rußland seine Lehrtätigkeit ausüben konnte, mußte er in Dorpat sein Examen als Oberlehrer der Religion machen. Zum Beweis seiner Kenntnis der griechischen und hebräischen Sprache stellte er dem Prüfungskomitee eine von ihm verfaßte Handschrift, die Übersetzung eines Evangeliums aus der griechischen in die hebräische Sprache vor, die von ihm mit allen verschiedenen Noten geschrieben war, z. B. jeder ausgezählt mittelste Buchstabe mußte mit roter Tinte, der übrige Text in schwarzer Tinte geschrieben sein. Dieses Büchlein hat er nicht zurückbekommen. Im Jahre 1829 mußte mein Großvater G. v. d. Smiffen in Altona sein Geschäft liquidieren. Er hatte 37 eigene Schiffe besessen, und das ganze Elbufer vom Fischmarkt in Altona bis nach Neumühlen gehörte ihm und war von seinen Bachhäusern besetzt. Bei der Kontinental Sperre wurden viele Kaufleute durch Schmuggel reich, v. d. Smiffen aber, als frommer Mennonit, dessen Vorfahren ihres Glaubens wegen aus den Niederlanden, wo sie in Brüssel zu den 7 Familien gehörten, aus denen die Bürgermeister gewählt wurden, vertrieben waren, wollte sich nicht mit Schmuggel befassen. Seine Schiffe wurden von den Engländern gekapert, er verlor schließlich alles und behielt nur so viel übrig, daß er in seinem letzten Lebensjahre seine Geschäftsbücher zuklappen und darauf schreiben konnte: „Alle Gläubiger sind voll bezahlt.“ Seine Kinder mußten nun selbst ihren Unterhalt erwerben. Zwei Töchter gründeten eine kleine Schule in Altona, eine Tochter Sara heiratete einen Wetter, Pastor v. d. Smiffen in Friedrichstadt, der später nach Amerika als Direktor des Mennonitenkollegs in Wadsworth im

Staate Ohio berufen war und dessen Familie noch in Amerika lebt. Eine Schwester Jakobä starb früh, Maria heiratete einen Leinwandfabrikanten Münster in Altona, Helene lebte erst bei ihrem Vetter Mannhardt in Hanerau, später bei ihrem Bruder Johannes, Mennonitenprediger in Sembach. Meine Mutter Katharina v. d. Smiffen wurde Lehrerin in dem Stift der Brüdergemeinde Neuwelke in Livland. Mit einer Freundin kam sie in den Weihnachtsferien 1838 nach Reval, traf dort meinen Vater, sie erneuerten ihre alte Bekanntschaft, und 1839 feierten sie bei meinem Großvater Pastor G. Rußwurm in Selmsdorf am 16. Juli ihre Hochzeit. 1841 zog mein Vater nach Sapsal als wissenschaftlicher Lehrer an der dortigen Kreisschule, wurde bald Inspektor der Schulen des Sapsalschen Kreises und der Kreisschule und hat dort 26 Jahre sehr segensreich gewirkt. Die Sapsalsche Kreisschule hat in dieser Zeit ebenso wie die Revaler und Wejenbergische Kreisschule einen großartigen Aufschwung erlebt. Ihre Schüler waren in ganz Rußland als Angestellte in kaufmännischen Geschäften gern gesehen und bekleideten erste Stellungen. Nicht zum wenigsten verdankten sie diese Erfolge dem vorzüglichen Rechenunterricht, den mein Vater gab, konnten die Schüler doch meistens die schwierigsten Aufgaben im Kopf lösen. Sechstellige Zahlen im Kopf miteinander zu multiplizieren, galt für kein großes Kunststück. Ich erinnere mich noch gern an das Erstaussehen des Professors Kieserich, als ich ihm beim Eintrittsexamen ins Rigasche Polytechnikum, bei dem er mir 2 Gleichungen zweiten Grades zur Lösung an die Tafel geschrieben hatte, ohne zu zögern, die Werte von  $x$  und  $y$  aufschrieb. Der Professor verlangte genaue Angabe, wie ich die Lösung gefunden hatte, und meinte schließlich, ein solcher Kopfrechner sei ihm noch nicht vorgekommen. Ich glaube aber, daß jeder von meines Vaters Schülern dasselbe hätte leisten können. Als im Jahre 1859 die kaiserliche Familie in Sapsal den Sommer verbrachte, war auch der damalige Generalgouverneur der Baltischen Provinzen Fürst Schworow dort. Wie alle die hohen Herrschaften, langweilte er sich und ging daher auf den Vorschlag des Erziehers der kaiserlichen Kinder, Geheimrat Ohms, gern ein, einmal in die Kreisschule zu gehen und zu sehen, was dort gelehrt werde. Sie gerieten dort gerade in die Rechenstunde meines Vaters. Die Schüler beantworteten, kaum daß mein Vater sie ausgesprochen, allerlei schwere Kopfrechenaufgaben meistens richtig. Als die Herren nachher bei meinem Vater zum Frühstück waren, fragte Geheimrat Ohm den Fürsten: „Nun, Excellenz, wie gefiel Ihnen die heutige Rechenstunde?“ „Ach,“ sagte derselbe, „ich hatte nur den einen Gedanken: Gott sei Dank, daß ich nicht auf der Schulbank sitzen mußte, ich hätte nicht eine Aufgabe lösen können!“

In Sapsal waren viele arme Familien, deren Mütter oft den ganzen Tag auf Arbeit gehen mußten, während ihre Kinder allein zu Hause allerlei Unheil und dumme Streiche anrichten konnten. Um diesem Übel abzuwehren, gründete mein Vater in den 50er Jahren eine Kinderbewahranstalt, die später, nachdem die Kaiserin Maria das Protektorat

über dieselbe übernommen, den Namen Marien-Asyl erhielt. Mit seinen ganzen Ersparnissen — 2000 Rbl. — kaufte er für die Anstalt ein Haus (seine Jahresgage betrug 480 Rbl.), und die Anstalt hat bis zu seinem Tode existiert. Als Vorsteherin dieser Schule berief er meine Tante Maria Münster, die inzwischen Witwe geworden war. Ihre Gehilfin wurde ein junges Mädchen aus Lübeck, Lina Hempel, die später den Lehrer Chr. Möller heiratete, der erst in Kertell, später an der Revaler Kreisschule gewirkt hat und schließlich nach Lübeck zog. Im Marien-Asyl wurden Kinder von 2 bis 16 Jahren unterrichtet. Die Kleinen nach der Fröbelschen Methode, die damals aber noch nicht als solche existierte. Die Größeren lernten Lesen und Schreiben nach einem von meinem Vater verfaßten ersten Lehrbuch im Schreiben und Lesen, das heutzutage noch nicht veraltet ist, da er schon damals die jetzt allgemein gebräuchliche Lautier-Methode benutzte. Ich konnte bereits mit 4 Jahren lesen und kannte auch alle geschriebenen Buchstaben; mit 7 Jahren waren mir alle 4 Species des Rechnens geläufig. In diesem Alter trat ich aus dem Marien-Asyl in eine kleine Schule, die von einigen Schwestern Gloeckner geleitet wurde und besuchte dieselbe mit meiner  $3\frac{1}{2}$  Jahre älteren Schwester.

Im Familienleben war mein Vater, wie auch außerhalb des Hauses, sehr anregend. Er hatte eine Menge Buchstaben auf Pappquadrate aufgeklebt, mit denen die Kinder im Marien-Asyl wie auch wir zu Hause in der Weise spielten, daß wir Worte oder auch ganze Sätze aus den Buchstaben zusammensetzten, dann Buchstaben vermischten und sie einander nun zu raten aufgaben. Wenn dann z. B. herauskam, daß jemand das Wort Wachsstockbüchse mit drei  $x$  hatte schreiben wollen, so war er der blamierte Europäer, lernte aber zugleich die richtige Orthographie. Abends nach dem Abendessen wurde abwechselnd etwas vorgenommen, Schreibspiele gespielt, geographische, historische oder auch Gedicht-Spiele. Manchmal wurden auch Rechenaufgaben gelöst. Abends wurden auch häufig abwechselnd Gedichte deklamiert, worin mein Vater besonders geschickt war im Vortragen Ahlandscher Balladen und anderer schöner Sachen. Zu diesen Abenden lernten wir auch oft Gesangbuchlieder auswendig, und wenn ich heute in der Kirche auch ohne Gesangbuch vielfach mitsingen kann, so habe ich das diesen Abenden zu verdanken. Als ich 3 Jahre alt war, nahm mein Vater mich auf den Schoß und lehrte mich, daß auf lateinisch flos eine Blume, mensa der Tisch usw. sei, und so lernte ich allmählich so viel Latein, daß er, als ich 6 Jahre alt war, bei seinen Nachmittagsspaziergängen, wenn es schummrig war, mir die ganze alte Geschichte von den peloponnesischen Perserkriegen, den punischen Kriegen und andere schöne Sachen auf lateinisch erzählen konnte. Einmal kam der Gouvernementsschuldirektor R. Gahlbäck nach Sapsal, und ich empfing ihn mit dem schönen Gedicht: *Beatus ille homo, qui est in sua domo, et sedet post fornacem, et habet bonam pacem.* Der gutmütige Herr freute sich über meine Rede und zog ein 50 Kop. Silberstück, das damals äußerst selten war, aus der Tasche und schenkte es mir.

Als Kreis Schulinspektor fuhr mein Vater auch oft aufs Land, besonders in die verschiedenen Kirchspiele, um dort die Kirchen, Gemeinde- und Volksschulen zu inspizieren. Dort war er meistens Gast in den Pastoraten und Gutshöfen und nahm mich auch häufig mit. Zu diesen Fahrten hielt er sich 2 Pferde, die er Hippos und Equus benannt hatte. Einmal im Winter fuhr er mit mir per Schlitten nach Martens. Ich war in einen alten Seehundpelz eingewickelt, und mein Vater überließ sein Pferd seinem Instinkt und las in irgendeinem alten Werk. Ohne daß mein Vater es merkte, war ich eingeschlafen und in meinem Pelz aus dem Schlitten gefollert. Plötzlich wird es meinem Vater klar, daß er mich verloren hat, er wendet um, mich zu suchen, und findet mich nach einigen Wersten in einem Graben, noch sanft und süß schlafend. — Einmal waren wir in F i e l bei einem alten Baron Alexküll, der gegen mich sehr freundlich war und mir allerlei schenkte. Dort besuchten wir auch einen alten Mann im Dorfe, der 118 Jahre alt war. Den fragte mein Vater, wie es ihm denn ginge. Er meinte: das erste Jahrhundert sei doch immerhin das bessere gewesen, wenn es ihm auch jetzt ganz gut ginge.

Ich strolchte sehr gern in Hapsal herum und lief besonders gern zu allerlei Handwerkern. Ich war oft bei einem Goldschmied, der mir von seiner Wanderschaft erzählte, mir allerlei Burschenlieder vorsang und mir seine Hämmern und andere Werkzeuge erklärte und zeigte. Ein anderer Freund von mir war Klempner, einer Buchbinder und ein anderer Tischler. Als ich 7 Jahre alt wurde, schenkte mein Vater mir eine Hobelbank, die meinem Wuchs angemessen war, nebst den erforderlichen Werkzeugen. Mein Freund, der Tischlerlehrling war, gab mir Unterricht im Holzarbeiten. Als Entgelt mußte ich ihm Stunden im Orgelspiel geben. Ich konnte damals ganz nett einen Choral nach dem Gehör spielen, und die Hoffmann v. Fallersleben'schen Kinderlieder begleitete ich mir selbst zu meinem Gesang. Mitunter mißbrauchte ich auch den Text derselben, wenn ich z. B. meiner Tante Münster, wenn sie mich schelten wollte, entgegen sang:

„Schweig still, ichweig still, sonst brat ich Dich und werde Dich verspeisen!“ Meine Schwester wurde erst im 12. Jahre der Ehe meines Vaters geboren, ich im 16. Jahre, 3 Kinder starben ganz klein, da nahm mein Vater 3 Pflegekinder an, die er alle großgezogen hat. Der älteste wurde Bevollmächtigter der großen Firma Wogau u. Ko., der zweite ging als Buchhändler nach Südamerika, und eine Pflege-tochter hat geheiratet und lebt in Rußland. Besonders der zweite, Hugo Ernst, war meiner Mutter ans Herz gewachsen, und derselbe hing an ihr und weinte, sobald meine Mutter ihn allein lassen mußte, und dann kroch er hinter eine offenstehende Tür und weinte sich in Schlaf. Wenn meine Mutter dann nach Hause kam, und meinen Vater fragte wo der Jung sei, sagte er: „Kinder schreien nie länger als bis sie aufhören.“ Er hatte sich in seiner Arbeit nicht stören lassen. Im Sommer wurde unsere Wohnung vermietet, und wir zogen dann in zwei kleine Dachstübchen, mein Vater und ich schliefen in einem, meine Mutter und Schwester im anderen. Nach dem Schlafengehen las mein Vater mir dann meist noch etwas vor, aus der Odyssee (griechisch), aus dem Alten Testament (hebräisch), dem Koran (arabisch) oder etwas Schwedisches und anderes. Ich behielt lange Sätze davon auswendig, weiß noch eben den Anfang des ersten Psalmes auf hebräisch und den Anfang der Odyssee. Solche Kindererinnerungen bleiben unauslöschlich dem Gedächtnis eingepägt.

(Fortsetzung folgt)

Für die Schriftleitung verantwortlich: A. Behring,  
Fellin, Kleine Straße 11.  
Herausgeber: G. Andriß, Neval Ritterstr. 12.

Die zweite Carl Rußwurm-Nummer erscheint  
im Herbst.

## Mitteilung an die deutschen Schulen in Estland.

Der Jugendtag der deutschen Schulen zu Pfingsten findet  
in diesem Jahr nicht statt.

Das Ausrichtungs-Komitee.



# CHRISTOPH MICKWITZ

Dem am 25. Mai d. J. verstorbenen baltischen Dichter und Förderer  
aller balt. kulturellen Bestrebungen werden stets ein ehrendes Andenken  
bewahren  
die „Herdflammen“.

Bestellungen auf die „Herdflammen“ nehmen entgegen: in Neval: die Geschäftsstelle des Nevaler Boten, Raderstraße 12, von 9—5 Uhr; in Dorpat: die Buchhandlungen J. G. Krüger und K. Weizner; in Pernau: die Buchhandlung Emil Trenfeldt; in Fellin und Umgegend: S. Erdmann, Deutsche Schule, Kleine Str. 11; in Arensburg die Kanzlei des Deutschen Gymnasiums werktäglich von 10—1 Uhr vorm.